

Der Empath

Von Arthur Schibetz

Es war typisches Aprilwetter. Professor Hammer hasste es. Auf der Bundesstraße 469, die er gerade mit seinem Jaguar F-Type entlang in Richtung Niedernberg nach Südosten befuhr, stand noch das Wasser vom letzten Regenguss; die morgentliche Sonne spiegelte sich darin und blendete ihn. Außerdem ließ die Sonne die Schlieren auf der Windschutzscheibe erleuchten, diese erschwerten die Sicht zusätzlich. Professor Hammer fluchte kurz und betätigte die Scheibenwaschanlage. Das musste er nun schon zum fünften oder sechsten Mal tun, seit er aus Frankfurt losgefahren war. Der Nieselregen war gerade mal so stark, dass der Wischer im Intervall die Scheibe weiter verschmierte, statt sie sauber zu halten.

„In eintausend Meter rechts abbiegen in Richtung Niedernberg.“

Die sanfte Frauenstimme des Navigationsgeräts gab Professor Hammer kurz die Hoffnung, endlich nicht mehr der Sonne entgegenfahren zu müssen. Doch die Freude hielt nur einige hundert Meter, denn schon ab dem nächsten Kreisverkehr schickte sein Navi ihn wieder in Richtung Südosten. Drei weitere Kreisverkehre, eine Mainbrücke und vier Kilometer später verschwand die Sonne endlich wieder hinter Wolken und der Regen wurde wieder stärker.

„In fünfhundert Meter haben Sie Ihr Ziel erreicht.“

„War ja klar, jetzt, wo die Sonne nicht mehr blendet...“

Markus Hammer hatte in seinem Leben noch jedes seiner Ziele erreicht. Mit Mitte vierzig war er bereits ein

renommierter Professor und sehr erfolgreicher Sachbuchautor im Bereich der forensischen Psychiatrie. Mit seinem Expertenwissen hatte er der Polizei schon mehrfach geholfen, gefährliche Gewalttäter zu ermitteln und aufzuspüren. Bisher meistens für das LKA in Wiesbaden, was vermutlich an der regionalen Zusammenarbeit mit der forensischen Psychiatrie der Uniklinik Frankfurt lag. Er war sportlich, gutaussehend, finanziell erfolgreich, und beim LKA so hoch angesehen, dass man ihn nun alleine zu einem Tatort ins benachbarte Bayern schickte. Er sollte überprüfen, ob eine hier gefundene Frauenleiche zu einer Mordserie in Hessen passte.

Und so fuhr er nun auf der Staatsstraße zwischen Sulzbach am Main und Kleinwallstadt den Main entlang. Als Zieladresse gab er Sulzbacher Straße ein, aber das war nicht sein eigentliches Ziel. Es war nur die nächste einstellbare Zieladresse zu der Stelle, die er in relativ langsamer Fahrt auf seiner rechten Seite auszumachen versuchte. Und dann erblickte er das, wonach er Ausschau hielt: Eine Entourage aus Polizeiautos und Polizisten, teils uniformiert, teils komplett in weiß gekleidet. In unmittelbarer Nähe fuhr er rechts auf die Wiese und stieg aus. Ein uniformierter Polizist kam auf ihn zu.

„Fahren Sie bitte weiter. Sie dürfen hier nicht halten.“

„Schon gut“, entgegnete Professor Hammer. „Mein Name ist Markus Hammer, ich bin Professor in Frankfurt. Ihre Kollegen vom LKA aus Wiesbaden haben mich hergeschickt.“

„Lass ihn durch!“

Es war eine Frauenstimme, die von den Bäumen und Büschen am Ufer zu den beiden rüber schallte. Kurz darauf trat auch eine blonde Frau um die dreißig zwischen den Büschen hervor

und kam auf die beiden zu.

„Lass ihn durch. Das ist der Experte aus Frankfurt, auf den wir warten. Guten Morgen, Herr Professor, ich bin Kriminalhauptkommissarin Solms. Ich leite hier die Ermittlungen.“

„Kriminalhauptkommissarin?“, fragte Hammer leicht verduzt. „Markus Hammer, Professor für Psychologie. Freut mich, Sie kennenzulernen.“

Solms konnte die Betonung natürlich deutlich vernehmen.

„Ja, Hauptkommissarin. Haben Sie ein Problem damit?“

„Nein, natürlich nicht. Ich bin nur erstaunt über das Tempo, in dem ihr hier in Bayern befördert werdet. Ich meine, dass Sie in Ihrem jungen Alter bereits Hauptkommissarin sind.“

„Ich bin älter, als ich aussehe. Oder um es in den Worten meines Mannes zu sagen, ich sehe jünger aus, als ich bin. Aber genug geflirtet, Sie wollen bestimmt das Opfer sehen. Folgen Sie mir.“

„Ja natürlich.“

Solms ging voran, Hammer watete ihr durchs nasse Gras hinterher. Vielleicht war das jetzt etwas zu viel. Die Erwähnung ihres Mannes und des „Flirts“ war schon ein sehr deutlicher Wink. Er hatte schon immer großen Erfolg bei Frauen, so eine prophylaktische Abfuhr hatte er definitiv nicht nötig. Er fühlte sich genötigt, das Thema zu wechseln.

„Mieses Wetter habt ihr hier in Bayern.“

„Im zehn Kilometer entfernten Hessen scheint mit Sicherheit die Sonne“, konterte Solms. „So, hier sind wir.“

Hammer blieb abrupt stehen. Als Berater der Polizei hatte er schon viele Leichen gesehen, dennoch lief es ihm für

einen Moment kalt den Rücken runter. Direkt oberhalb des Ufers lag eine nackte weibliche Leiche. Sie lag auf dem Rücken. Ihre nassen, blonden Haare hingen ihr zum Teil im Gesicht. Ihr Körper war übersät mit Wunden, ihre Brüste waren abgeschnitten worden.

„Sie wurde heute Morgen kurz nach Tagesanbruch entdeckt“, sagte Solms. „Ein vorbeifahrender Schiffskapitän hat sie von seinem Schiff aus gesehen. Nachdem die Spusi alles gesichert hatte, haben wir sie umgedreht. Genau genommen sind wir hier durch, wir haben nur noch auf Sie gewartet. Wenn Sie fertig sind, dann nehmen wir sie mit und brechen hier auf.“

„Sie lag auf dem Bauch?“, fragte Hammer.

„Ja. Hat das was zu bedeuten?“

„Nein, reine Neugier. Sie wurde hier ja nicht ermordet, nur angespült.“

„Davon ist zumindest stark auszugehen.“ Solms schaute Hammer fragend an. „Aber woher wissen Sie das?“

„Darum bin ich hier. Um die Tat zu lesen. Das ist meine Gabe.“

„Uns wurde gesagt, Sie können sich in den Mörder hineinversetzen.“

„Das ist richtig.“ Hammers Blick schweift durch die nähere Umgebung. „Und wenn ich der Mörder wäre, dann hätte ich sie bestimmt nicht hier ermordet.“

„Okay. Dann zeigen Sie mir mal, was Sie können.“

Professor Hammer lächelte.

„Nicht so schnell. So einfach geht das dann doch nicht. Ich brauche erst mal mehr Informationen. Wurde sie vergewaltigt?“

„Wissen wir noch nicht. Vermutlich. Das wird sich aber

nicht so einfach feststellen lassen.“ Kommissarin Solms deutete mit einer leichten Kopfbewegung in Richtung des völlig verstümmelten Intimbereichs des Opfers. „Es ist nicht mehr viel da, das man untersuchen könnte.“

„Scheiße...“

„Ist das nicht die übliche Vorgehensweise des Rhein-Main-Rippers?“

„Nicht jeder Mord geht auf seine Kappe. Hoffentlich war das ein anderer. Haben Sie eigentlich schon alle Spuren vom Fundort gesichert? Kann ich mich hier frei bewegen?“

„Ja. Hier war nichts. Und selbst wenn, sie wurde angespült und es hat geregnet. Hier gibt es nichts Verwertbares.“

Professor Hammer ging langsam das Ufer entlang.

„Warum hoffen Sie, dass es ein anderer war?“, wollte Solms wissen.

„Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehn, dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.“

„Wie bitte?“

„Friedrich Nietzsche“, antwortete Hammer. „Wenn dies der Rhein-Main-Ripper war, dann wäre dies bereits das fünfte Mal, dass ich eins seiner Opfer untersuche.“

„Aber sind Sie nicht *der* Ripper-Experte?“

Hammer verdrehte kurz die Augen und schüttelte leicht den Kopf.

„Na hoffentlich nicht. Wie Sie vorhin richtig erkannt haben, bin ich Experte darin, mich in andere hineinzusetzen. Auch in Mörder. Ich schaue mir einen Tatort an, ein Opfer. Ich analysiere den Modus Operandi. Und dann fange ich an, wie der Mörder zu denken und zu fühlen.“

„Und dann erstellen Sie ein Profil.“

Hammer schaute Solms eindringlich an.

„Nicht ganz. Als Kriminalhauptkommissarin sollten Sie doch wissen, dass Profiling, so wie es in amerikanischen Serien gezeigt wird, nicht funktioniert. Aber wenn ich wie der Mörder denke und fühle, dann kann ich vielleicht dazu beitragen, ein Motiv zu finden.“

„So weit, so gut. Aber warum wünschen Sie sich dann, dass es ein anderer Mörder ist?“

„Weil ich in dem, was ich mache, sehr gut bin. Ich vollziehe das Gefühlsleben der Mörder nicht nach, ich erlebe es. Ich werde zum Mörder. Viermal bin ich schon der Ripper gewesen. Jedes Mal ein bisschen mehr. Wie oft muss ich es noch sein, bis ich es endgültig bin?“

„Wollen Sie sagen, Sie fürchten, Sie werden zum Mörder, weil Sie sie analysieren?“

Hammer lächelte leicht verschmilzt.

„Wer sagt, dass ich es nicht schon bin?“

„Okay, genug herumgealbert. Was können Sie sagen?“

Hammer bückte sich zum Opfer runter.

„Ist sie schon identifiziert?“

„So schnell sind wir nicht. Auch nicht in Bayern.“

„Ihre Augen sind zerstoehen.“

„Ja. Das ist doch auch typisch für den Rhein-Main-Ripper, oder?“

Hammer reagierte auf die Frage nicht. Er ging direkt neben der Leiche in die Hocke und begutachtete sie eindringlich.

„Gebiss und Hände sind noch in Ordnung“, sagte er. „Das sollte bei der Identifizierung helfen.“

„Und was meinen Sie, ist es der Ripper?“

„Ihre Fixierung auf den Ripper ist fast schon pathologisch, meinen Sie nicht?“, fragte er süffisant.

Jetzt war Solms an der Reihe, kurz zu seufzen.

„Herr Professor, ich muss jeder Spur nachgehen. Und da die Ähnlichkeit mit den Ripper-Morden offensichtlich ist, muss ich auch dem nachgehen.“

„Mit dem Unterschied, dass Sie sich bereits festgelegt haben. Und mich haben Sie gerufen, um Ihre These zu bestätigen. Aber wir haben eine gute Chance, dass er es nicht ist.“

„Die da wäre?“

„Die vier bisher gefundenen Opfer waren alles Prostituierte aus Frankfurt, und sie wurden alle flussabwärts von Frankfurt gefunden. Hier ist aber weit flussaufwärts. Entweder war es nicht der Ripper, oder wir müssen umdenken.“

„Nun gut“, sagte Solms. „Dann zeigen Sie mal, warum Sie hier sind.“

„Gerne. Könnte ich Gummihandschuhe haben?“

Solms winkte einen Kollegen herbei, der sich in Hörweite befand, und der ihrer stummen Aufforderung sofort nachkam. Ohne aus der Hocke aufzustehen nahm Hammer die Handschuhe entgegen und streifte sie über. Er strich der Toten über ihre Handgelenke und ihre linke Schulter, schien diese nach etwas abzusuchen. Danach betastete er die Wunden und nahm sie sehr intensiv in Augenschein. Dann schloss er die Augen und atmete mehrmals tief durch.

„Es ist Nacht. Es regnet. Ich fahre mit meinem Auto durch die Stadt. Mein Ziel ist klar, ich fahre zum Straßenstrich.“

Ich bin vorbereitet. Das wird kein Zufallsmord werden. Nein, ich bin auf der Jagd. Und ich weiß, wo ich meine Beute finde. Frauen aus Osteuropa, weit weg von Heimat und Familie. Keiner vermisst sie, wenn sie weg sind. Höchstens ihr Zuhälter, aber der wird wohl kaum zur Polizei gehen. Diese Frauen sind die perfekten Opfer.

Ich biege in die Straße ein, an der sie warten. Ich kann nicht erkennen, welche Straße es ist. Vermutlich die Theodor-Heuss-Allee in Frankfurt. Oder irgendein anderer Straßenstrich. Ich fahre langsam an ihnen vorbei. Das ist das Zeichen für sie, dass ich Interesse habe. Sie kommen nach vorne, warten nur darauf, dass ich bei einer von ihnen stehen bleibe. Aber ich suche eine Bestimmte. Ich suche eine, die mich an jemanden erinnert. Vermutlich an meine Mutter, es wäre zumindest der Klassiker. Vielleicht auch an die verhasste Ex oder an eine andere Frau. Wer auch immer es ist, ich hasse sie. Wie die Frauen, die hier warten. Und eine ganz besonders.

Da! Da steht sie. Diese Blonde ist es. Die mit den großen Brüsten. Ich halte bei ihr an und lasse das Fenster auf der Beifahrerseite runter. Sie kommt zum Auto und beugt sich zum Fenster runter. Ja, sie beugt sich runter. Ich fahre ein normales, unauffälliges Auto. Mittelklasse. Keinen protzigen Wagen und auch keinen Transporter. Ich habe nicht vor, sie im Auto zu töten.

Sie fragt mich, ob ich Lust habe. Wenn sie wüsste. Ich frage sie nach dem Preis, sie nennt ihn mir. Ich stimme zu. Sie steigt ein. Ich fahre los, in Richtung des nächstgelegenen Parkplatzes. Als ich an den letzten Frauen vorbeifahre, greife ich in meine Tasche, nehme einen



Elektroschocker heraus und versetze ihr einen Schlag. Hier, an der Schulter. Es trifft sie unvorbereitet. Sie zuckt kurz und wird dann bewusstlos. Es wird aber nicht lange anhalten, darum fahre ich nach kurzer Zeit auf den Parkplatz raus. Hier halte ich kurz an, nehme eine vorbereitete Spritze heraus, vermutlich aus dem Handschuhfach, und verabreiche sie ihr. Es ist ein wirksames Betäubungsmittel. Dann fahre ich weiter.

Ich fahre sie zu mir nach Hause. Ich weiß nicht, wie lange ich fahre. Aber ich fahre vorsichtig, unauffällig. Ich darf nicht geblitzt oder von der Polizei angehalten werden. Und so fahre ich in aller Ruhe nach Hause.

Es ist nicht unbedingt mein Wohnsitz. Er ist es wahrscheinlich, es kann aber auch ein Ort sein, an dem ich mich sehr geborgen und sicher fühle, wie eine einsame Hütte im Wald oder ähnliches. Aber für mich ist es mein Zuhause. Und ich wohne hier alleine. Und abgelegen. Ich habe keine neugierigen Nachbarn. Mein Auto stelle ich in einer Garage oder einem nicht einsehbaren Hof ab. Nein, es ist kein Hof. Es ist eine Garage oder etwas ähnliches, wie ein Schuppen.

Ich fahre hinein stelle den Motor ab, schließe das Tor hinter mir, öffne die Beifahrertür und nehme sie raus. Ich trage sie in einen vorbereiteten Raum. Hier lege ich sie auf ein Bett oder eine Matratze, auf der bereits eine Plastikfolie liegt. Ich ziehe sie vollständig aus. Sie hat wunderschöne Brüste. Der Rest... naja. Aber die Brüste sind groß und rund, so wie es mir gefällt. Nicht perfekt, aber fast so wie bei ihr. Das erregt mich. Ich fessle ihre Hände und Füße an Pfosten, entweder an Bettpfosten oder an eigens dafür angebrachten. Dann nehme ich eine zweite Spritze und

gebe sie ihr. Adrenalin. Sie muss wach sein. Bei vollem Bewusstsein.

Sie kommt zu sich. Mit einem tiefen Atemzug und aufgerissenen Augen schreckt sie hoch. Sie atmet schnell und hektisch. Sie starrt mich an. Sie hat Angst vor mir. Sie fleht mich an, ihr nichts zu tun. Nein, bitte nicht, sagt sie. Ich gehe vor sie und stelle mich ans Fußende, zwischen ihre Beine. Ich beuge mich über sie. Ich halte ein Messer hoch. Sie sieht es, und sie weint und schreit vor Angst.

Hör auf zu schreien! Hier kann dich eh keiner hören! Ich schlage sie. Aber sie hört nicht auf. Ich schlage sie nochmal. Und nochmal. Sie schluchzt, aber sie schreit nicht mehr. Sie presst ihre Augen zu, Rotz und Tränen fließen ihre Wangen runter. Ich packe sie sehr unsanft am Kinn. Sie öffnet ihre Augen wieder. Ihr Blick ist starr.

Ich setze ihr das Messer an die Wange. Jetzt quiekt sie vor Angst, fast wie ein Schwein. Ich führe das Messer langsam runter, über ihren Hals und ihre Brust. Ich muss vorsichtig sein, sie dabei nicht zu verletzen, denn ihr Körper zuckt vor Panik. Sie fleht mich wieder an, sie gehen zu lassen.

Ihre Angst gefällt mir. Darum ziehe ich das Spiel etwas in die Länge, um diese Angst auszukosten. Aber das Ende des Spiels ist unausweichlich: Der eigentliche Akt. Ich führe das Messer über ihren Unterleib, bis ich zwischen ihren Beinen angekommen bin. Mit dem Gefühl des blanken Stahls auf ihrer Scham schreit sie auf. Dann dringe ich langsam in sie ein. Sie schreit immer noch. Ich besorge es ihr mit dem Messer. Sie blutet aber alles voll. Sie hat wohl ihre Tage. Ziemlich heftig sogar.

Sie soll aufhören zu schreien. Ich hol aus und steche auf sie ein. Nochmal. Und nochmal. Immer wieder. Und dann hört sie endlich auf. Sie ist ruhig.

Aber jetzt sie starrt mich an. Sie blinzelt nicht, sie starrt mich einfach nur an. Es ist ein entsetzter, vorwurfsvoller Blick. Sie soll damit aufhören! Ich kann diesen Blick nicht ertragen! Ich nehme das Messer und zersteche ihren Blick. Ich Sorge dafür, dass sie mich nicht mehr anstarrt.

Das war's. Sie ist tot. Ihr Körper ist zerstört.

Bis auf ihre Brüste. Ihre Brüste sind immer noch schön. Sie erinnern mich an sie. Sie hat sie nicht verdient, sie darf sie nicht behalten. Ich nehme das Messer und nehme ihr die Brüste weg. Ich behalte sie und verwahre sie irgendwo sicher auf.

Ich löse ihre Fesseln und wickle sie in die Folie ein, auf der sie liegt. Ich schau an mir herab. Ich bin voller Blut. Das ist widerlich. Ich gehe ins Bad, ziehe mich aus und dusche ausgiebig. Es muss alles weg. All ihr Blut muss ab von mir.

Ich ziehe mich wieder an und gehe zurück zu ihr. Ich nehme sie und trage sie zurück zum Auto, lege sie in den Kofferraum oder auf den Rücksitz. Ich fahre mit ihr in die Nacht hinaus. Es ist nicht weit bis zum Main. Ich fahre mit ihr an eine Stelle, die ich gut kenne. Sie liegt einsam und geschützt, hier bin ich unbeobachtet. Ich nehme sie aus dem Auto und bringe sie zum Ufer. Hier entrolle ich die Folie und übergebe sie dem Fluss. Ich beschwere sie nicht mit Gewichten. Sie soll hier nicht untergehen. Der Platz ist mir zu wichtig, als dass ich es riskieren könnte, dass man hier

am Grund des Flusses meinen kleinen Privatfriedhof entdeckt. Der Main soll sie wegbringen. Weit weg, ich will sie nicht mehr sehen.

Ich schmeiße die Folie nicht weg. Sie könnte gefunden werden und zu mir führen. Ich tauche sie in den Fluss um sie vom Blut abzuspülen, rolle sie zusammen, bringe sie zurück ins Auto und fahre zurück. Wieder zuhause verbrenne ich die Folie und ihre Kleider. Ich vernichte alle Spuren. Das war's, und keiner findet mich..."

Professor Hammer richtete sich wieder auf. Er atmete nochmals tief durch.

„Das war gruselig...“, sagte Solms.

Hammer schaute sie an. Ihr Gesicht war bleich, ihr Augen weit aufgerissen. Sie wirkte sichtlich geschockt.

„Ich fürchte, er ist es“, sagte Hammer.

„Was geschieht nun?“

„Es gibt eine neue Erkenntnis. Eine extrem wichtige sogar. Das ist jetzt das fünfte gefundene Opfer, vermutlich gibt es sogar noch mehr. Da wir noch immer keinen einzigen Tatort gefunden haben, müssen wir davon ausgehen, dass der Ripper sie in seinem sogenannten Wohlfühlbereich tötet. Und der liegt definitiv nicht in Hessen, sondern flussaufwärts in Bayern. Der Rhein-Main-Ripper wohnt in Bayern.“

Ein Schiff fuhr vorbei. Die Bugwellen erreichten das Ufer und drohten, an die Schuhe und Hosen der beiden zu schwappen.

„Lassen Sie uns gehen“, sagte Solms und machte einen Schritt weg vom Ufer. „Den Rest machen die Kollegen.“

Hammer folgte ihr, dabei wäre er auf dem nassen Gras

beinahe ausgerutscht, konnte sich aber noch rechtzeitig mit einer Hand abstützen.

„Ich glaube, meine Arbeit ist hier getan. Sowie ich im Büro in der Uni bin, werde ich meinen Bericht schreiben. Vorher werde ich noch Ihre Kollegen in Wiesbaden anrufen. Diese werden sich dann mit hoher Wahrscheinlichkeit beim LKA in München melden. Herzlichen Glückwunsch, Frau Kriminalhauptkommissarin, ihr in Bayern habt jetzt den Fall an der Backe.“

Am Auto angekommen, zog sich Hammer die Gummihandschuhe aus und gab sie Solms.

„Unter anderen Umständen würde ich sagen, es war mir ein Vergnügen, Sie kennengelernt zu haben“, sagte er und gab ihr die Hand.

„Vielen Dank nochmal für Ihre Hilfe. Könnten Sie Ihren Bericht auch mir zukommen lassen? Hier ist meine Karte.“

Sie gab ihm die Karte, die er, wie es in Japan als höfliche Sitte betrachtet wird, direkt las.

„Valerie...“

„Das ist mein Name“, sagte Solms. „Den habe ich von meiner Oma. Gefällt er Ihnen nicht?“

„Doch. Ich finde, es ist ein wunderschöner Name. Hört man nicht mehr oft in der heutigen Zeit. Nun denn, Sie hören von mir, Frau Valerie Solms. Auf Wiedersehen.“

Er stieg ins Auto und startete den Motor. Um zurück zu fahren musste er wenden, dafür musste er auf eine Lücke im Verkehr warten. Zu allem Überfluss brach gerade wieder die Sonne durch eine Wolkenlücke und blendete ihn erneut. Hammer fluchte kurz, doch schon nach wenigen Sekunden war die Verkehrslücke da. Er gab Gas und fuhr los. Jetzt hatte er

die Sonne im Rücken, da konnte sie scheinen, so viel sie wollte.

Er war kaum losgefahren, da ertönte plötzlich eine Stimme hinter ihm:

„Unter anderen Umständen würde ich sagen, es war mir ein Vergnügen, Sie kennengelernt zu haben.“

Hammer griff zum Rückspiegel und dreht ihn so um, dass er sich selbst darin sehen konnte. Aber der Mann, den er da erblickte, schien weiter weg. Als säße er auf der Rückbank, die es im F-Type gar nicht gibt.

„Da bist du ja. Keinen Augenblick zu früh.“

„Keinen Augenblick zu früh?“, fragte der Mann hinter ihm. „Das ist respektlos. Ich war die ganze Zeit da.“

„Das weiß ich“, antwortete Hammer. „Aber sonst weiß das keiner.“

„Nein. Und es war noch nicht mal knapp.“

„Meinst du? Unter anderen Umständen wäre es dir ein Vergnügen, hast du zu ihr gesagt. Unter welchen? Es ihr mit deinem Messer zu besorgen? So wie den anderen?“

„Ich bitte dich. Valerie. Das ist doch die Eintrittskarte für den Bordstein an der Theodor-Heuss-Allee. Und viel anders sieht sie auch nicht aus.“

„Unterschätz sie nicht. Sie ist Hauptkommissarin und keine Nutte.“

„Wo ist der Unterschied? Das sind alles Huren. So wie deine Mutter.“

„Willst du mich beleidigen?“

„HU-RE! Sie war eine Hure! Alle Weiber sind Huren. Das sind alles dumme Huren. So unfassbar dumm, dass es mich wütend macht!“

„Ich bin mir nicht sicher...“, sagte Hammer nach einigen Augenblicken.

„Ich bitte dich. Da gebe ich ein umfassendes Geständnis ab. Alles! Jedes kleinste Detail habe ich ihr gestanden. Und sie hat NICHTS kapiert! Gar nichts! Macht dich das nicht wütend?“

„Nein. Ich finde es eher beruhigend.“

Der Mann auf der Rückbank beugte sich nach vorne.

„Beruhigend?“, fragte er Hammer erstaunt. „Wobei, doch. Das war ganz schön clever von mir, die letzte nach Bayern zu bringen und hier zu entsorgen. Und du schickst die Bluthunde auch noch auf die falsche Fährte. Sehr gut gemacht.“

„Ja. Jetzt haben wir zumindest für die nächste Zeit unsere Ruhe.“

Der Mann auf der Rückbank lehnte sich wieder zurück und verschränkte seine Arme hinter dem Kopf.

„Und nun, wie geht es weiter?“, fragte er.

„Wie gesagt, ich fahre ins Büro und schreibe meinen Bericht.“

„Nein, ich meine, besuchen wir demnächst Valerie?“

„Mal sehen“, antwortete Hammer. „Vielleicht mal. Wenn es mal wieder regnet...“